

Rezension zu „Worte in Stein – Aphorismen“, Edition Pauer, Kelkheim 2016, von Thomas Berger, 82 Seiten, 9.80 Euro.

Thomas Berger beweist sich in seinem Buch „Worte in Stein“ spielerisch als Baumeister des Aphorismus, der der schwierigen offenen Gattung in seiner ganzen Bandbreite inhaltlich und formal gewachsen ist. Freilich gibt es Schwerpunkte, die jeder Autor für sich setzt – bei Berger ist das vor allem das Thema Kommunikation – immer wieder geht es um das Verhältnis zwischen Verstehen, Schweigen und Sprechen.

So heißt es: „Nicht jedes Wort verdient gehört zu werden“ oder „Vom Gebrauch von Worten ist denjenigen abzuraten, denen es schwerfällt zu schweigen.“ oder „In manch langer Rede wartet man vergeblich auf ein der Kulturleistung Sprache würdiges Wort.“ oder „Wer nicht hören will, muß reden“ und „Auch wenn zwei Menschen die gleiche Sprache sprechen, bedeutet dies nicht, daß sie einander verstehen.“ Der letzte Denkspruch erinnert an das Karl-Kraussche-Bonmot, daß Deutsche und Österreicher nichts so sehr trennt wie die gemeinsame Sprache – aber auch das Verhältnis Autor – Leser kommt auf den Prüfstand: „Bücher vermögen Tote zu erwecken : Die Autoren sprechen zu uns, wenn wir zum Gespräch bereit sind.“

Der Aphorismus braucht den mündigen Leser wie die Luft zum Atmen – ohne ihn ist alles nichts – seine Interpretation muss der widersprüchlichen Vielschichtigkeit des aphoristischen Denkens gerecht werden: freilich ein hoher und schwer einzulösender Anspruch, der zudem auch noch dem aphoristischen Kalauer gerecht werden muss. Der Aphorismus schwankt in seiner reichhaltigen Gattungsgeschichte von einer ausgewiesenen Sprachskepsis, die bisweilen in den Nihilismus mündet, bis zu einer feierlichen Selbstberauschung an stilistischen Feinheiten und mannigfachen Möglichkeiten der Urkraft Sprache. Berger ist ein Vertreter des skeptischen, vorsichtigen Umgangs mit Sprache – denn die Grenzen der Kommunikation sind auch die Grenzen der Sprache und die Grenzen der

menschlichen Erkenntnis. Ein weiteres wichtiges Merkmal der Gattung ist somit auch die schonungslose Kritik am Anthropozentrismus und Anthropomorphismus: „Dass der Mensch am sechsten Tage erschaffen wurde, zeugt nicht von Höherwertigkeit, sondern ist ein Indiz für eine gewisse Ermüdung des Schöpfers.“ und „Manchmal fragt man sich schon, warum der Mensch die Krone der Schöpfung sein soll?“

Nicht selten wird der Mensch eher im Gegenteil gerade in seiner anmaßenden Selbstherrlichkeit zum Problemfall: „Wir haben gelernt, wilde Tiere zu bändigen und Feuersbrünste, Fluten und Epidemien. Wer aber bändigt den Menschen?“ und „Wie eine Verletzung göttlichen Rechts: Menschen sitzen über Menschen zu Gericht.“ Die christliche Perspektive des Religionslehrers Berger gibt ein spirituelles Gegengewicht zu einer dumpf materialisierten Gegenwartswelt und steht auch in einer Traditionslinie des christlichen Aphorismus von Pascal bis Kierkegaard. Aber sie dient auch stoisch verwurzelt zur Infragestellung des Glaubens: „Einzig die Skepsis vermag den Glauben vor Überhitzung zu bewahren.“ Und „Der Glaube kann Berge versetzen, also auch den Verstand rauben.“

Was tun bei all der ungeheuerlichen menschlichen Hybris? Ein weiteres Hilfsmittel des Aphorismus ist das Selbstdenken: „Vertraue ruhig dem Denken anderer, aber überlasse es ihnen nicht.“ und „Ein ganz einfacher Handstand reicht aus, um sich vom Genuß neuer Perspektiven zu überzeugen.“

Dies erfordert eine Offenheit im Denken, die einen freilich von der Herde trennen kann: „Die Wärme der Herde verläßt niemand gerne. Wehe dem Menschen, der es dennoch wagt.“

Der Preis für diese Unabhängigkeit ist zuweilen die Einsamkeit, der Berger aber in aller Gelassenheit begegnet: „Auch im siebten Himmel ist man alleine.“ und „Wer unter Einsamkeit leidet, ist nicht tief genug gestürzt. Erst am Boden gibt es Hoffnung.“ Und fast als Leitspruch: „Nur ein Philosoph des Glücks konnte den Wahlspruch prägen: *Lathe biosas* - Lebe zurückgezogen im

Verborgenen!“ Bei aller Unbill verläßt den Humanisten Berger nicht das Prinzip Hoffnung: „Die Macht von Diktatoren verblasst vor dem, was Mütter vermögen.“ Berger verweigert sich aber auch nicht gänzlich dem Sarkasmus - denn letztlich ist der Aphorismus immer auch ein Vehikel des intellektuell redlichen Kulturpessimismus:

„Es ist angerichtet, rief das Schicksal, als der Wagen über die Leitplanke geschleudert wurde.“

So schafft es Berger, einen spannungsgeladenen aphoristischen Blick über den Tellerrand zu entwickeln, um über viele denkbare und undenkbare Themen mit den aphoristischen Werkzeugen des Paradoxons, der Metapher oder der Pointe Konventionen, Regeln, Denkfaulheiten und Gewohnheiten immer wieder in Frage zu stellen und neu auszuloten - mit einer lesenswerten Leichtigkeit und angenehmen Selbstironie.